

FAMILIENBUCH

HAMANN - STÖCKER

CARL BENJAMIN HAMANN, Bäckermeister
in Dittelsdorf und Leutersdorf (OL),
geboren Niederoderwitz, 19.10.1853,
gestorben Leutersdorf, 4.2.1928 .

JOHANNE AUGUSTE STÖCKER,
geboren Dittelsdorf, 16.4.1856,
gestorben Leutersdorf, 18.8.1930.
Eheschließung: Dittelsdorf, 20.7.1880.

Als Denkmal für die Ahnen
und Mahnung für die Enkel
zusammengetragen von
Karl Herbert SCHMIDT
München 1975

I n e i g e n e r S a c h e

Da alle meine größeren schriftstellerischen Arbeiten seit Jahren als Bruchstücke liegenbleiben und einer späteren Fertigstellung harren, häufen sich Berge von Papier in meinen Schränken, die niemanden etwas nutzen, ja selbst mir persönlich höchst lästig sind. Ich nehme mir immerwieder vor, von einer eben begonnenen, also neuen Arbeit nicht vor ihrer Fertigstellung abzulassen - und ich lege sie eines Tages doch beiseite, weil ich eben m u ß - und dann liegt sie als Torso bei den anderen Bruchstücken.

Woran liegt das? - Die Hauptursache ist wohl darin zu suchen, daß ich eine viel zu lange Zeit mit der Niederschrift eines Themas zubringe. Ich schreibe den Entwurf eines Kapitels (Abschnitts), verbessere ihn, fertige eine Reinschrift an, beschlafe sie, bin mit einigem unzufrieden, schreibe einen neuen Entwurf usw - oft dreimal, manchmal viermal. Meist sind es Stil- und Ausdrucksmängel, die mich zur Neufassung veranlassen; gelegentlich auch Konzeptionsfragen. - Hier schlägt etwas durch, was mir durch Veranlagung, Erziehung und Berufsanforderungen eigentümlich wurde, nämlich der Hang und innere Zwang zur Gründlichkeit. Man kann alles übertreiben - und ich betreibe offenbar die Gründlichkeit um ihrer selbst Willen; keinesfalls jedoch aus Furcht vor der Verantwortung infolge begangener Fehler.

Wie kann ich erreichen, daß die Bruchstücke meiner Aufsätze viel größer werden und sich dem angestrebten Abschluß des Themas nähern? Es dürfte leider auch in Zukunft unvermeidbar sein, daß ich eine begonnene Arbeit weglegen muß und entgegen allen guten Vorsätzen dann eben doch nicht wieder 'sofort' aufnehme. Es dürfte auch aussichtslos sein, dem inneren Drange nach Gründlichkeit durch bewußte Schlußerei begegnen zu wollen. Es bleibt mir wohl nur e i n Ausweg offen: Ich muß trennen zwischen dem Stoff selbst und der schriftstellerischen Schönheit seiner Darstellung, was Grammatik und Syntax betrifft. - Mit anderen Worten: Erst Brötchen backen, und später die Tortenstückchen!

Plan: Es wird zunächst nur e i n Entwurf in Reinschrift niedergelegt und unverändert gelassen. Alle Ergänzungen und Verbesserungen werden mit fortlaufender Benummerung versehen im Anhang gesammelt. Auf sie wird an der entsprechenden Stelle der Textreinschrift hingewiesen. Ich hoffe, dies verbessert die Abschluß-Chancen des vorliegenden Themas.

(Das Verfahren hat zudem den Vorteil, daß auch später, d.h. nach der abschließenden Reinschrift, weitere Ergänzungen von mir oder den Lesern hinzugefügt werden können).

München, den 30.3.1976

W O Z U ?

W O Z U E I N F A M I L I E N B U C H ?

Vor Monaten hatten wir eine angeheiratete und von mir wirklich gern gesehene Base bei uns als Urlaubsgast. Sie begleitete meine Frau auf Schritt und Tritt (meine arme Frau). und nahm mich und mein Getuns und Getöns um die 'Ahnem' hin, wie etwas unvermeidbares, worüber man am besten gar nicht redet. Mir war dies recht, denn ihr Urteil erschien mir unwichtig - Mangels Masse. Gelegentlich fragte ich sie etwas über ihre Eltern, und erhielt zu meiner Überraschung zur Antwort: "Wozu machst Du denn das? Laß doch die Toten ruhen!" (Sie sagte: 'di Doodn', denn sie stammt aus Sachsen). Natürlich weiß ich 'wozu' - und ich habe ihr hierüber auch einen recht schwungvollen Vortrag gehalten (meinte meine Frau). Jedoch gefruchtet hat das wenig. - Sie ächzt nach wie vor ihre Leibesfülle jeden Werktag mehrmals vom ererbten Schusterladen hinauf in die Wohnung unterm Dach, verschlingt ungeahnte Mengen von Büchern mit netten Geschichten und stopft dabei ihren Fettwanst voll mit Pralinen und Schokolade. Ein 'armes Luder' dem keine Pflichten zugewachsen sind und das sein idyllisches Freizeitdasein, ala Spitzweg, nicht durch selbstgewählte Aufgaben oder auch nur durch Nachdenken über das 'Wozu' stören lassen möchte. Sie meint unausgesprochen: 'Wozu streben? Vegetieren ist doch auch ganz schön und viel bequemer'. Da fällt mir ein Vers aus der Bibel ein: "Sehet die Vöglein unter dem Himmel; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in ihre Scheuern, und unser himmlischer Vater ernähret sie doch." Stimmt! nur was würde der himmlische Vater machen, wenn die Vöglein so zahlreich wären, wie die Menschlein? Er müßte wohl den Großteil der Vöglein verhungern lassen - natürlich aus lauter Liebe! - Oh, diese ach so gescheiten Religionsmacher und ihre scheinheiligen Knechte! (Womit ich nichts gegen den S t a n d der Priester gesagt haben möchte).

Leider ist die Scheu vor dem Nachdenken über das 'wozu' auch sonst in der Familie recht verbreitet und zwar besonders bei jenen Angehörigen, die sich in der Erfüllung ihrer Pflichten - oder dem, was sie dafür halten - fast umbringen. Unter dem Vorwand 'keine Zeit'; mit Voreingenommenheit gegen Lehren, die von der eigenen Familiengeschichte erteilt werden, und wahrscheinlich auch aus Sorge um eine Beeinträchtigung der gepriesenen individualistischen Freiheit verstopfen sie Augen und Ohren gegenüber Alternativen zum eben gelebten, wenn auch oft ungeliebten Leben. Eigenartig: Je mehr ein Mensch in unserer Massengesellschaft der Fremdsteuerung unterliegt, um so mehr wehrt er sich gegen Möglichkeiten, die ihm Hilfen für Eigenentscheidungen eröffnen würden. Es ist wie der Teufelskreis der Süchtigen! Die 'Progressiven' unter den Jungen stemmen sich zwar energisch gegen die Zwänge und meinen, wenn sie nur das Gegenteil von dem tun, was die Welt der Alten verlangt, dann wäre das Übel gebannt. Da sie jedoch auch Notwendigkeiten außer acht lassen, verlieren sie den Kampf. Und einer nach dem anderen muß zu Kreuze kriechen, wenn er nicht untergehen will. - Diese Welt ist nach dem Grundgesetz des 'Sowohl-als-auch' errichtet! Nicht Revolutionen mit ihrem 'Entweder-oder', mit ihrer Kompromißlosigkeit, ermöglichen das Leben der Menschheit wie des Einzelnen, sondern die Vielzahl der möglichen Kompromisse sorgt dafür, daß im Materiellen wie im Geistigen immer e i n e Ausprägung vorhanden ist, die den Anforderungen der jeweiligen Umwelt optimal entspricht. Hierin liegt die Wurzel des Fortschritts in der freien Natur. Als denkender Mensch braucht man die Spielart des Kompromisses, den man selbst verkörpert, nicht dem blinden Zufall zu überlassen. Man kann ihn vielmehr selbst herbeiführen. Doch das erfordert ein vorhergehendes Nachdenken - d.h. kombinieren von Denkelementen, die zuvor erworben sein wollen. Zu den wichtigsten Denkelementen zählen hierbei die Kenntnisse der eigenen Herkunft und des angestrebten Zieles. An der Herkunft eines Menschen läßt sich nachträglich nichts ändern - auch leugnen oder verdrängen ist sinnlos. Das Ziel erscheint dagegen (theoretisch) frei wählbar. Es wird jedoch nur erreicht, wenn die Voraussetzungen erfüllt sind - und darüber entscheiden nicht selten die 'Ahnen'.

Wenn jetzt einer ruft: 'Na Alter! Nun sag' doch schon![✓] Dann mache ich es wie mein Enkel Alexander, schüttele mein Haupt und töne leise: "Hhm!" - Die Psychotherapeuthen haben nämlich herausbekommen, daß es sinnlos ist jemandem die 'Wahrheit' zu sagen. Er muß sie schon selber finden, wenn er Nutzen davon haben soll (will)!

Wüßt ihr nun, wozu ich dieses Familienbuch schreibe? -
N e i n ? - Schade!

So muß ich es doch aussprechen - ernst und feierlich:

D E N A H N E N Z U R E H R E
D E N E N K E L N Z U R L E H R E

^{*}
✓ was wir tun sollen

D A S P R O B L E M N R. 1: " W I E U N D W A S " ?

Selbstverständlichkeiten - im landläufigen Sinne - sind leider keine feststehenden Begriffe, sondern sehr abhängig von der Verständnisfähigkeit und vom Standpunkt des Betrachters. Daraus ergibt sich, daß der Schreiber eines solchen Buches bei den Lesern 'anecken muß', besonders dann, wenn sich ein Leser persönlich angesprochen fühlt (und diese persönliche Ansprache wird ja geradezu angestrebt). Vorwürfe wie:

Mangel an Anstand, Takt, Hochachtung, Lojalität usw. muß der Verfasser erwarten und auch hinnehmen. Erkann dies auch mit gutem Gewissen, solange dem kategorischen Imperativ genüge getan ist - doch wer versteht dies schon, und wer vermag das schon. Es bedarf handlicherer Verhaltensregeln: einer Richtschnur, die insbesondere von den Menschen anerkannt würde, über die geschrieben wurde! Nun, die Hauptakteure in diesem Buche sind meine **G r o ß e l t e r n** und ihre drei Kinder, darunter meine innig geliebte Mutter, die leider schon vier Jahrzehnte lang nicht mehr bei uns ist.

Könnte ich meinem Großvater die hier anstehende Frage nach dem "Wie und Was" stellen, so würde er mir wahrscheinlich Martin Luthers Katechismus in die Hand drücken und auf die 10 Gebote hinweisen: "Du sollst!"

Hier tritt neben die - auch für mich selbstverständliche - 'Ehrung der Eltern' das Verbot des "falsch Zeugnis" oder die Pflicht zur Wahrhaftigkeit.

Ich will mich bemühen Beidem gerecht zu werden - so wahr mir Gott helfe.

Es führt kein Weg daran vorbei, denn wer die Ahnen verstehen will - in ihrem Sorgen und Streben - der muß das Land verstanden haben, das sie hervorgebracht und getragen hat. Es ist doch mit den Menschen nicht sehr viel anders, als mit den Pflanzen, bei denen Morphologie und Klima des Standortes darüber entscheiden, welche Arten sich überhaupt finden lassen, welche Spezies gut gedeihen, welche üppig wuchern und welche kümmern.

Das Land meiner Väter: das sind die Dörfer rund um die Stadt Zittau. Ursprünglich - ich meine in den Jahrhunderten vor der deutschen Ostkolonisation - lag hier der slawische Gau Z a g o s t, zu Deutsch: Hinter dem Walde. Seine Grenzen sind heute ebenso strittig, wie seine ehemalige Zuordnung zum Bistum Prag oder dem im Jahre 968 vom Kaiser Otto I. gegründeten Bistum Meißen. Die ansässige heidnische Bevölkerung war in Jahrhunderte langen Kämpfen unterworfen und zur Anerkennung neuer Herren gezwungen worden, denen der Kaiser zum Dank für geleistete Ritterdienste hier Standesherrschaften oder Lehnsgüter übertragen hatte. Und Bischof Benno von Meißen (1066-1106) genießt den Ruhm, die Bekehrung der hier wohnenden Slawen (Wenden) entgeltig vollbracht zu haben.

Seit 1076 war das Land zum Lehnsbesitz der Könige von Böhmen geworden. Sie förderten die deutsche Ostkolonisation sehr tatkräftig durch Ansiedelung von Handwerkern und Bauern aus Franken, Thüringen und aus anderen Gauennähe Westen des Reiches; sie sicherten damit den Zugang nach Böhmen an einer wichtigen Straße über das Gebirge. Dabei wurden nicht nur alte slawische Orte ausgebaut, sondern auch neue in den Waldtälern angelegt, was umfangreiche Rodungen erforderte. Es dauert naturgemäß viele Jahrzehnte bis ein solches Land 'mitreden' kann. Der Mangel an gesicherten Nachrichten ist daher verständlich. Dies ändert sich erst nach 1200, wohl nach besonderen und politisch erforderlichen Initiativen der böhmischen Könige (Landesherrn):

1234 gründete Kunigunde, Gemahlin des Böhmenkönigs Wenzel I. das Zisterzienserinnen-Kloster Marienthal (es erhielt schließlich als Ausstattung die Stadt Ostritz und 23 Dörfer).

1238 wird Zittau erstmalig urkundlich erwähnt.

1241 wird in der Lausitzer Grenzurkunde der Grenzverlauf zwischen dem königlich-böhmischen und dem bischöflich-meißnischen Burgwarden festgelegt. Die Nordgrenze des Bistums Prag wurde bis nördlich Ostritz vorgeschoben.

1248 wird erstmalig ein Burggraf von Zittau genannt.

1255 erfolgte die erste Ummauerung von Zittau auf Befehl König Ottokars II. (Das Land Zittau war in böhmischem Besitz geblieben als 1253 die Länder Bautzen und Görlitz den Askaniern, Markgrafen von Brandenburg, verpfändet wurden).

1258 wurde Zittau von König Ottokar II. zur Stadt erhoben.

1310 wird Heinrich von Leipa mit dem Reichslande Zittau durch König Heinrich VIII. belehnt; es wird ihm jedoch 1319 wieder abgenommen. Die Landesherren haben inzwischen in den reichgewordenen Bürgern der Städte bessere Partner gefunden, die ihnen bereitwillig große Darlehn gewähren, wenn sie dafür Privilegien erhalten. Damit wächst die Macht der Städte gegenüber dem Adel.

1346 schließen sich die selbstbewußt gewordenen Städte Bautzen, Görlitz, Zittau, Löbau, Lauban und Kamenz im Sechsstädtebund zusammen und erlangen damit in der ständischen Ordnung des Landes einen hervorragenden Platz und großen Einfluß. Kaiser Karl IV. (1347-1378) überträgt ihm die Aufgabe, das Land von Räubern und Raubrittern zu säubern und den Landfrieden zu gewährleisten. Im Interesse des Handels nahm sich der Sechsstädtebund dieser Aufgabe besonders an und schleifte mehr als 20 Burgen.

1348 unterstellt Karl IV. Schlesien, die Niederlausitz und das Land der Sechsstädte (für das danach zunehmend der Name **O b e r L a u s i t z** gebräuchlich wird) als Kronländer unmittelbar der Krone Böhmens.

II) Kindheit und Jugendzeit meiner Mutter

Vier Jahre sind vergangen, seit wir unsere gute Mutter zur letzten Ruhe betteten. - Ich glaube heute jene Haltung gewonnen zu haben, die für einen wahrheitsgemäßen Bericht über ihr Leben erforderlich ist; ich will nichts vergrößern und nichts beschönigen und hoffe, daß die Erinnerung noch frisch genug ist, um auch weiterzurückliegende Ereignisse und Erzählungen richtig wiederzugeben.

(Aufgezeichnet: Berlin-Siemensstadt, 1942)

(Überarbeitet: München, Oktober 1965)

Geburt und frühe Kindheit in Dittelsdorf (1884-1890)

Meine Mutter

1884 Emma Lina S c h m i d t, geb. H a m a n n
wurde am 26. Februar 1884, nachmittags einhalb drei Uhr, als 3. Kind des Hausbesitzers und Bäckers Karl Benjamin Hamann und seiner Ehefrau Johanne Auguste geb. Stöcker, in der elterlichen Wohnung in Dittelsdorf, Haus-Nr. 255, Kreis Zittau/Sachsen geboren. Der Vater stand im 31. Lebensjahr, die Mutter im 28. Lebensjahre; beide waren seit fast 4 Jahren verheiratet.

Vorher geborene Geschwister sind:

Karl Gustav, geb. 4.9.1881 in Dittelsdorf,

Alma Frieda, geb. 8.9.1882 in Dittelsdorf.

Dittelsdorf ist ein Kirchdorf mit schätzungsweise 300 Einwohnern, das 1776 noch zur Stadtmitleidung Zittau gehörte. Es liegt rd. 3 km NW Hirschfelde und etwa 50 m über diesem Ort am Hange des Kieferberges in etwa 280 m Höhe über NN. Hirschfelde liegt rd. 10 km NÖ Zittau/Sachsen. Persönlich habe ich beide Orte leider nie kennengelernt.

Am 9. März 1884 wurde Emma Lina in der Evangel.-Luther.-Pfarrkirche in Dittelsdorf getauft. Als Taufpaten sind dabei genannt:

- 1) Jggs. Reinhard Scheffel, Christ. Scheffels, Bauergutsbes. hier, 3. Sohn.
- 2) Jgfr. Emma Emilie Augustin, Ernst Augustins, Bauergutsbes. in Scheibe, 2. Tochter.
- 3) Jgfr. Lina Sidonie Augustin, Eduard Augustins, Bauergutsbes. in Mittelherwigsdorf, 2. Tochter. (verehel. Zachmann in Herwigsdorf).

1885 Emma Lina wurde am 12. Mai 1885 "zum ersten Male mit Erfolg geimpft". Sie blieb das letzte Kind ihrer Eltern.

1886-1889 Aus der Vorschulkindheit, die im Elternhause, der Bäckerei gegenüber Wauers-Gasthof in Dittelsdorf verlebt wurde, sind mir folgende Erzählungen meiner Mutter in Erinnerung:

'Ein Erlebnis jener Jahre, das zumindest in seinen Auswirkungen auch meine Mutter erfaßte, war: Die etwa 3jährige Emma Lina ging eines Tages an der Hand ihrer etwa 4jährigen Schwester Frieda um etwas einzuholen. Unterwegs fanden beide einen großen Zughund von einem Wagen gespannt am Wegrande liegen. Da sie von Hause an Hunde gewöhnt waren, wollten sie das Tier anfassen. Der Hund, ein anscheinend kinderscheues Tier, sprang jedoch mit lautem Gebell auf. Frieda

erschrak darüber so heftig, daß sie tagelang in Krämpfen lag, die schließlich zur Epelepsie führten und der ganzen Familie eine jahrzehntelange Sorge schufen. Friedea's Leben wurde zur Tragödie. - Emma Lina hatte jener 'Hunde-Unfall' nichts geschadet.'

Sehr eigenartig mutet das Verhältnis zu den Großeltern Stöcker an, die im gleichen Ort das Haus Nr.52 mit großem Obstgarten besaßen. Der Großvater Stöcker war ein recht wohlhabender Mann; seine Sparsamkeit gegenüber seiner einzigen Tochter und den Enkeln war jedoch derart groß, daß sie nur als Geiz bezeichnet werden kann. Es wurde berichtet, er habe bei Besuchen die Kinder mit den Worten zu sich gerufen: "Guck einmal, was ich euch mitgebracht habe." Und wenn alle begierig warteten, dann habe er für jedes Kind einen Apfel aus den weizen Taschen seines Gewandes hervor geholt. - Die Großmutter Johanne Rosine geb Hahnfeld, soll eine herzengute Frau gewesen sein, die aber nicht tun konnte was sie wollte, weil ihr der Ehemann scharf auf die Finger sah. Auch ihre Kritik seines Verhaltens sei ohne Wirkung geblieben. Ihr Mahnen: "Schämst du dich nicht? Es ist doch unser einziges Kind" überhörte der Alte mit dem Trotz eines schwer gekränkten Mannes, dessen Einspruch gegen die Eheschließung nichts gefruchtet hatte.

1890 Ostern 1890 wurde auch Emma Lina , als letzte der 3 Geschwister, in die Volksschule von Dittelsdorf aufgenommen.

x) Friedrich Ernst

späteren Wohnungen rechtfertigen jedoch die Annahme, daß auch die Eichberger Wohnung weder liederlich noch schmutzig gewesen sein kann.

1885 Knapp 4 Monate nach dem Einzuge in die Eichberger Wohnung wurde Fritz Heinrich Alexander Schmidt darin ~~geboren~~ am 19. Januar 1885 geboren und 3 Wochen danach, am 8. Februar 1885, in der evangelischen Kirche des 3km südwestlich liegenden Kirchdorfes Nieder-Schoenfeld getauft. Die Namen der Paten, und der Grund für die Verzögerung der Taufe, sind mir leider unbekannt. (Kirchgang war doch eine sehr ernstzunehmende Pflicht!). Ein Bericht meiner Mutter, der auf eine ~~Nach~~ Erzählung ihrer Schwiegermutter zurückgehen dürfte, besagte: Der neugeborene Fritz war immer schläfrig und wollte nicht gedeihen. Schließlich wurde der Arzt befragt, und der erklärte: 'Aus dem Kinde wird nichts!' In ihrer Not hat die junge Mutter den Säugling in der Backröhre ihres Ofens vorsichtig gewärmt, und dabei sei er immer lebendiger geworden und habe sich gut entwickelt. Bei der Vorstellung des Säuglings zur Impfung habe dann der gleiche Arzt von einem Wunder gesprochen.

Um die Weihnachtszeit wurde offenbar, daß mit Beginn des nächsten Sommers die Familie größer würde.

1886 Doch zuvor starb am 4. März 1886, Johann Christian Schmidt, der 65jährige Großvater des Fritz Schmidt, in Leutbach bei Jakobskirch, wohin er aus seinem Geburtsort Großenborau bei Freistadt gezogen war. Er wurde am 7. März 1886 auf dem evangelischen Friedhof in Denkwitz bei Jakobskirch beerdigt. Vermutlich ist sein einziger Sohn, Johann Heinrich Schmidt, Vater des Fritz Schmidt, sofort mit Frau und Kleinkind von Eichberg nach Leutbach gefahren, um seiner Mutter beizustehen. Wahrscheinlich ist er nach der Beisetzung seines Vaters allein nach Eichberg zurück~~gekehrt~~gekehrt um sein Dienstverhältnis bei Anders am 2. Juli 1886 zu beenden und mit dem Hausrat nach Druse (umbenannt in Wiesenbusch), dem Nachbarort von Leutbach umzuziehen. Bereits am 9. Juni 1886 ist die einzige Schwester meines Vaters (angeblich in Hünerei) zur Welt gekommen und (vermutlich in Jakobskirch) auf die Namen Anna Marta Frieda getauft worden. Ganz klar ist die Familiengeschichte hier nicht, denn mein Vater berichtete, der auf Eichberg folgende Familienwohnsitz sei Würschwitz, Kreis Glogau, gewesen - Rittergutsbesitzer Matthes, bei dem die Familie eine neue Heimat fand, schließt aber lückenlos mit dem 1. Juli 1886 an das Zeugnis von Eichberg an und nennt Druse-(Wiesenbusch).

1887 Am 9. September 1887 wurde das Dritte der Geschwister in Druse-(Wiesenbusch) geboren und (wahrscheinlich in Jakobskirch) auf die Namen

Hans Paul Gerhard getauft.

1888 Das folgende Jahr ist vergangen, ohne uns Kunde von Einzelereignissen zu hinterlassen.

1889 Im nächsten Jahre erlebte der inzwischen viereinhalbjährige Fritz die große Veränderung seiner Kindheit: Am 1. Juni 1889 zog sein Vater mit der Familie zum, oder mit dem Sohne seines bisherigen Dienstherrn nach Klein-Schwein, Kreis Glogau. Klein-Schwein liegt 11km SSO Glogau und 14km östlich Druse-(Wiesenbusch). Johann Heinrich wurde hier nicht nur als Gärtner sondern auch als Wildheger beschäftigt.

1890 gehört wiederum zu den 'unbeschriebenen' Jahren.

1891 Am 1. April 1891 begann für den 6jährigen Fritz die 8jährige Schulpflicht. Von diesem Zeitpunkt ab trabte er an jedem Schultage von Klein-Schwein über Willschau nach Gramschütz, rd. 6,5km hin und wieder zurück. Im Frühjahr und im Herbst mochte dies angehen, aber wenn im Sommer die Mittagssonne brannte, oder wenn Wintertags meterhohe Schneewehen sich auf dem Wege türmten, dann wurde der Schulweg zur Strapaze. Hier mußte wohl auch der Vater eingreifen und seinem Jungen helfen; denn die Schulpflicht wurde vom Preußischen Staate sehr ernst genommen und der regelmäßige Schulbesuch mit harten Strafen erzwungen.

Aus gelegentlichen Bemerkungen meines Vaters möchte ich schließen, daß die Gramschützer Volksschule zweiklassig war; das heißt: Der einzige Lehrer - im Nebenamte auch noch Kantor und Organist - unterrichtete vormittags die Schüler des (4.) bzw. 5. bis 8. Jahrganges und nachmittags die Jüngeren. Der Übergang vom Nachmittags- zum Vormittagsunterricht erfolgte bei den 'helleren Köpfen' früher, bei den Dummen (Dumphen) später. - Ach, wieviel kindlicher Kummer und elterlicher Ärger war doch mit dem 'Sitzenbleiben' verbunden.

Hauptunterrichtsfächer im Nachmittagsunterricht waren: 1) Religion, 2) Religion und 3) nochmals Religion. Es folgten: Deutsch mit Lesen und Schreiben, und Rechnen mit Zusammenzählen, Wegnehmen, Teilen u. Malnehmen. Der Religionsunterricht wurde benutzt um die Lernfähigkeit des einzelnen Schülers voll zu entwickeln und seine Vorstellungswelt mit entsprechenden Inhalten zu besetzen. Dazu mußten nicht nur Kirchenlieder mit Dutzenden von Strophen auswendig gelernt, sondern auch lange, in Prosa geschriebene Abschnitte aus der 'Biblischen Geschichte' wörtlich eingepaukt werden. - Und wehe dem Schüler, der mehrmals steckenblieb: Der bekam vom Lehrer 'Dresche', wie mein Vater sagte. Moderne Psychologen würden erklären: "Erzeugung von Lernlust-

gefühlen durch unsanfte Berührung des Schülers mit einem Haselstecken". Mein Vater hat immerwieder mit Bitternis davon erzählt, wie er mit Schulkameraden den weiten Schulweg im Laufschrift zurückgelegt und dabei die Lieder und Geschichten auswendig gelernt habe - und wenn es stürmte oder regnete, dann konnten die Kinder nicht im Buche nachlesen, und wenn sie dann zum Aufsagen aufgefordert wurden, dann gab es eben 'Dresche'. - Mein Vater muß viel Dresche bekommen haben: "... zu Hause gleich für die beiden jüngeren Geschwister mit"; unterwegs von den Willschauer Jungen und in der Schule eben auch. - Vielleicht würde er hier bemerken: 'Na, so schlimm war es nun auch nicht!'

1892 Am 6. August 1892 starb Dorothea Schmidt geb. Müller, die Großmutter der 3 Geschwister, im Alter von 68 Jahren. Sie lebte nach dem Tode ihres Mannes noch 6 Jahre als Witwe in Leutbach. Wahrscheinlich wurde auch der 7jährige Enkel Fritz zur Beisetzung auf dem katholischen Friedhof Jakobskirch nicht mitgenommen, denn in seinen spärlichen Kindheitsberichten tauchte die Großmutter meines Wissens nie auf. Als Nacherzählung hörte ich von meinem Vater lediglich, seine Großmutter sei eine gute Frau gewesen, die sich in rührender Liebe um ihr 'Gungl' - ihren einzigen Sohn - meinen Großvater Johann Heinrich gemüht habe. Auch die einzige Schwester seines Vaters, seine spätere Tante Priebe, fand meiner Erinnerung nach keine Erwähnung.

1893 Am 1. April 1893 (vielleicht bereits 1892) muß die Schulpflicht auch für Fritzes einzige Schwester, Anna Marta Frieda, begonnen haben. Ob sie ebenfalls an jedem Schultage den Weg von Klein-Schwein nach Gramschütz laufen mußte oder bereits bei den Pflegeeltern Butter untergebracht war, kann ich nicht sagen.

1894 Am 1. April 1894 muß nach den Regeln der preußischen Schulordnung auch für Hans Paul Gerhard, den jüngeren Bruder, die Schulpflicht unabwendbar geworden sein. Sicherlich brachte dies eine Erleichterung in der Haushaltsführung, mindestens hinsichtlich der Mittagessenbereitung, für die Mutter, die wohl auch in diesen Jahren, zumindest zeitweise im Herrschaftsgarten mitarbeitete.

1895 Der 10jährige Fritz war inzwischen in die Fröhschule aufgerückt und durfte nun neben Religion, Deutsch und Rechnen auch an den gehobenen Fächern, wie Geographie, Geschichte und Naturkunde teilnehmen, die den Herrschenden zwar weniger zur Abrundung der Bildung ihrer Untertanen erforderlich, aber zur Herausstaffierung des Ruhmes ihrer Häuser geeignet erschienen. Der Herr Pfarrer, als Schulaufsichtsbehörde, wachte gewissenhaft darüber, daß alles im vorgegebenen Rahmen blieb. (Ich habe diese 'segensreiche Einrichtung' der 2klassigen Volksschule noch 1917 in Rackschütz selbst genossen.)

1896 muß bisher noch als 'weißer Jahrgang' betrachtet werden.

1897 Nach einem sehr harten Winter - wenn ich einen Bericht meines Vaters recht in Erinnerung habe - in dem eines der Kinder im Schneesturm auf dem Schulwege steckengeblieben war, kündigte Johann Heinrich seine Stellung zum 1. April 1897 und zog als Gärtner mit seiner Familie nach Stronn, Kreis Oels. Oels liegt 60km ONO Breslau; Stronn 12km östlich Oels. Im Zeugnis bestätigt Friedrich Matthes: "... weil er die Schule für seine Kinder zu weit hatte." - Damit nahm für den 12jährigen Fritz die 6 Jahre währende Quälerei des 6,5km langen Schulweges endlich ein Ende. Er schrieb darüber: "Damals fehlte jegliche Fahrgelegenheit. Also hieß es sommers wie winters über, den Hinweg und Heimweg zu Fuß zu bewältigen."

Am 14. August 1897 starb die Großmutter mütterlicherseits, Anna Elisabeth Jauer geb. Walter, in Schlawa (umbenannt in Schlesiersee, Kreis Freistadt; 40km ONO Freistadt) im Alter von 77 Jahren. Sie hatte ihren Ehemann Johann Christian Jauer um fast 30 Jahre überlebt -. Bei der für damalige Verhältnisse weitän Entfernung zwischen Stronn und Schlawa (rd. 120km Luftlinie) erscheint es unwahrscheinlich, daß die Enkel an der Beisetzung teilnehmen konnten. - Im übrigen ist auch hier nichts bekannt über den Einfluß der Großmutter auf ihre Enkel.

Leider brachte die Stellung in Stronn offenbar einen sozialen Abstieg mit sich, denn der Gärtner und seine Familie mußten hier in der Wirtschaft mitarbeiten und sanken damit auf das Gesellschaftsniveau der 'Hofeleute' herab.

Vermutlich paßt folgende Erzählung meines Vaters auf die Stronner-Verhältnisse: "Während der Feldbestellung und in der Erntezeit mußten wir nach Schulschluß im Laufschrift nach Hause jagen, schnell den Ranzen (Schulmappe) in die Ecke tun, ein paar Löffel essen und auf den 'Hof' rennen, wo beim Läuten der Hofeglocke um ein Uhr, die Gespanne in Reih und Glied bereitstehen mußten. Ich war dabei als Ochsentreiber eingesetzt und lief von Mittag bis zum Abendläuten hinter den Ochsen her. Mit lautem Geschrei, mit viel Verwünschungen und noch mehr Hieben mit einem Haselstecken, mußten zwei oder auch drei vor einen Wagen, Pflug oder anderes Gerät gespannte Ochsen in Bewegung gebracht und in Bewegung gehalten werden. Diese, durch Kastration in früher Jugend vollkommen denaturierten Bullen, waren weder bei der Nahrungsaufnahme noch bei der Arbeit zu schnellen Bewegungen zu bringen. In hohem Grade abgestumpft, dösten sie durch ihr Dasein."

den drohenden sozialen Abstieg

- 1898 Um ~~dies~~ abzuwenden, übersiedelte Johann Heinrich mit seiner Familie (der bei dieser Gelegenheit von Herrn Wegener in Stronn nachgesagt wurde, daß sie "so ordentlich, arbeitsam und fleißig" sei), am 1. April 1898 nach Niegsen (6km NÖ Wohlau), und zog in das Forsthaus im Walde bei Zuchline ein. Hier mußten die Kinder zur Schule nach Polgsen, rd.4km weit laufen.
- 1899 In Polgsen erfüllte Fritz Heinrich Alexander Schmidt, ein Jahr später, die Schulpflicht am 27. März 1899. Vom Lehrer Hein wurde ihm bestätigt, daß Fleiß und Verhalten 'Recht gut' (das entspricht: sehr gut) und der Schulbesuch regelmäßig waren. Ein 'Recht gut' wurde ihm auch in Religion, Deutsch (Lesen, Sprachlehre und Schriftliche Arbeiten), Rechnen, Geographie und Geschichte zuerkannt. Zum 'Gut' hatte es in Naturgeschichte/Naturlehre und im Turnen gereicht. 'Ziemlich gut' gab es im Zeichnen und Gesang, und ein 'Befriedigend' im Schönschreiben - und dabei hatte mein Vater doch wirklich keine unschöne Handschrift; nur mag dem hochintelligenten und temperamentvollen Jungen das Buchstabenmalen sicher nicht gelegen haben. Das Schulentlassungszeugnis 'segnete' der Pfarrvikar Ruppach, der den abgehenden Schüler am Vortage (26.3.1899) konfirmiert und mit dem Spruch ins Leben geschickt hatte: "Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre." Luc.22.32. - Mir scheint dieser Spruch nicht ganz zufällig gewählt zu sein; vielleicht wollte der Vikar damit sagen, daß die Schule an diesem Jungen nicht alles domestizieren konnte, was einem geduldigen Verharren unter Krone und Kreuz widersprechen könnte.
- Am 1. April 1899 gab Johann Heinrich Schmidt die Stellung als Förster in Niegsen Kreis Wohlau auf und zog mit der Familie nach Wilhelmsburg-Nimmersatt, Kreis Bolkenhain. (Bolkenhain liegt rd.30km östlich Hirschberg und rd.30km südlich Liegnitz, Nimmersatt liegt 10km westl. Bolkenhain).
- Da Fritz das Handwerk des Maschinenschlossers erlernen wollte, eine 'bessere' Lehrstelle aber nicht zu finden war, brachte ihn sein Vater am 25. Mai 1899 ^(angeblich am 3. Pfingsttage) zum Schmiedemeister Karl Renner nach Bolkenhain. Darüber schrieb mein Vater: "Mein größter Wunsch von Jugend auf war Maschinenschlosser zu werden. ... Durch den Stellungswechsel meines Vaters fanden wir für mich keine solche Stelle. Die Schmied-Lehre - beim Schmiedemeister Karl Renner in Bolkenhain - war die einzige, die noch für mich blieb. ..."

Über das Städtchen Bolkenhain steht im Großen Brockhaus 1953, 2. Bd., S. 231: Bolkenhain, ehemalige Kreisstadt im Reg. Bez. Liegnitz, Niederschlesien, an der Wütenden Neiße, (rechter Nebenfluß der Katzbach) zu Füßen der Bolkoburg (13. Jahrh. Altertummuseum), 332m ü.M. mit (1939) 4600 Einw. Behördensitz, hatte höhere Schulen, Textil-, Leder- u. Baustoffindustrie. B. wurde 1241 von den Tataren zerstört, durch Herzog Bolko I. wiederaufgebaut und 1428 von den Husiten niedergebrannt. Seit 1945 unter poln. Verwaltung (Bolkov, Kr. Jawor, Woiwodschaft Wroclaw).

Über seine Lehre schrieb mein Vater: "Diese Lehre war sehr, sehr hart und nach heutigen Begriffen fast unmenschlich, denn Schläge mit dem Ochsenziemer aus Meisterhand und mit einer dünnen Bandeisenschiene von seiten des Meisters oder der Gesellen waren an der Tagesordnung. Darüber daheim zu klagen, hatte keinen Erfolg, denn mein Vater stand auf dem Standpunkt: 'Lerne erst einmal gehorchen, ehe du befehlen lernst!'

Für den an harte Arbeit gewiß gewöhnten 14jährigen Fritz muß die Umstellung schwer gewesen sein, denn nun war er von Fröhlich, sobald das Tageslicht es erlaubte (mindest aber ab 6 Uhr) bis zum Finsterwerden (mindest bis 6 Uhr abends) in eine finstere Werkstatt und in eine Arbeitsgruppe eingespannt, in der jeder sein Ansehen dadurch zu erhalten und zu vergrößern suchte, daß er die eigene Macht gnadenlos am Schwächeren ausließ. Bisher hatte der intelligente Junge für gute Leistungen Anerkennung erhalten, jetzt wurde ihm klargemacht, daß er nichts als ein dummer Ochse sei, dem man Laufen und Arbeiten beibringen müsse - leider besaß der Junge weder die Kräfte noch die Abgestumpftheit eines Ochsen. - Dazu kam noch eine große, und zwar fachliche Enttäuschung, über die mein Vater schlicht schrieb: "Am Beruf des Hufschmiedes hatte ich von Anfang an kein Gefallen. Aber ein Aufbegehren wagte ich nicht." Dieses Aufbegehren wäre in der Tat eine, für die Mitbeteiligten recht böse Angelegenheit gewesen; zunächst wären die Eltern, denen eine Handwerkslehre mit Innungsaufnahme als sehr erstrebenswertes Ziel (weil erstmalig in der Familie) gelten mußte und die dafür auch Opfer brachten - die Eltern wären gekränkt und bekümmert gewesen; der Meister, vor seinen Zunftgenossen und Mitbürgern blamiert, hätte alles daransetzen müssen, den aufseßigen Lehrling zur Unterwerfung zu zwingen oder mit Schimpf und Schande davon zu jagen; und die Innung hätte ihrem Mitmeister kräftig beistehen müssen. Durchhalten war hier das Beste,

was der Lehrling tun konnte und Gutzureden die einzige Möglichkeit, die seinem Vater verblieb.

Das Gutzureden besorgte beim sonntäglichen Pflichtgottesdienst auch der Herr Pfarrer, der zum Gehorsam gegen Gott, den König und alle Obrigkeit mahnte - und der hart fühlbare Ausdruck dieser Obrigkeit waren für den Lehrling eben sein Meister und dessen Gesellen.

Der Rest der Zeit, der Sonntagsnachmittag, mußte von den Lehrlingen in der Sonntagsschule verbracht werden, wo es neben Religion, Deutsch und Rechnen auch einige, mit dem Handwerk ganz allgemein zusammenhängende Dinge zu hören gab. Leider kennen wir davon keine Einzelheiten. So blieben nur die Hohen Feste (Ostern, Pfingsten und Weihnachten) an denen einem Lehrling nach dem Kirchgange einige freie Stunden zur Verfügung standen. Wie sie mein Vater in den Jahren 1900 und 1901 verlebt ist uns ebenso unbekannt, wie Namen der Mitlehrlinge und anderer Menschen, die für ihn Bedeutung in diesen Lebensjahren hatten. Man darf lediglich vermuten, daß er zu Weihnachten bei den Eltern in Wilhelmsburg-Nimmersath war.

1900
und
1901

Sicher nahm das Maß der Züchtigungen im gleichen Umfange ab, wie die Fertigkeiten und auch die Körperkräfte des Lehrlings wuchsen. So wird ein Fußtritt des Meisters, der den 14jährigen Stift noch unter drei nebeneinander stehenden Pferden hindurch schleuderte, den 17jährigen wahrscheinlich nicht mehr getroffen haben.

1902

Am 1. Juni 1902, angeblich wieder am 3. Pfingsttage, ging die Lehrzeit zu Ende, und am 22. Juni legte Fritz Schmidt die Gesellenprüfung für das Schmiedehandwerk vor dem Prüfungsausschuß der Handwerkskammer zu Liegnitz und der Schmiede- und Schlosserinnung zu Bolkenhain ab. Schmiedemeister Karl Renner, der zuvor bescheinigt hatte, daß sein Lehrling 'sich die Kenntnisse und Fertigkeiten zur Ausführung der in sein Handwerk einschlagenden Arbeiten angeeignet und sich während seiner Lehrzeit "gut" geführt hatte' konnte zufrieden sein, denn Fritz erhielt 'im Praktischen ein "gut" und im Theoretischen ebenfalls ein "gut".'

In diesem Zeitpunkt geschah etwas sehr eigenartiges: Der gleiche junge Mann, der am Beginn seiner Lehre an Auflehnung dachte, der bleibt nun freiwillig bei seinem Peiniger. Was war der Grund? Ein Mädchen - oder der Wunsch, nicht wie ein abgerissener 'Handwerksbursche' loszuziehen? - Es muß hier daran erinnert werden, daß Gesellenwandern damals noch zu den selbstverständlichen Handwerkspflichten zählte. - Ich kenne den Grund für das Verbleiben bis zum 6. Oktober nicht. Beim Abgange stellte ihm Meister Renner ein Zeugnis aus,

das eine Schönschreibeübung mit etwas ungelenken, eigenwilligen S Schnörkeln darstellt und auch einiges über den Stand der Allgemeinbildung des Schreibers verrät. Ausgesprochen brutale oder gar perverse Züge vermag ich in dieser Handschrift nicht zu erkennen; Eigenwilligkeit und eine hohes Durchsetzungsvermögen erscheinen mir feststellbar. Mein Vater schrieb über seinen Abgang: "Nur wenige Monate blieb ich am Ort meines 'Glücks' von drei Jahren." Und an anderer Stelle: "Bei meinem Lehrmeister mit dem Ochsenziemer blieb ich nur reichlich vier Monate noch als Geselle"... "Dann zog ich (es war am 6. Okt. 1902) aus meiner aus einem Lattenverschlag bestehenden Dachkammer aus in die Welt, immer noch mit dem großen Sehnsuchtsziel, als Maschinenschlosser die Erfolgsleiter emporzuklimmen"..

Eine Weltreise wurde es nicht, die der junge Schmiedegeselle wahrscheinlich von Zuhause aus Anfang Oktober 1902 antrat, denn in dem (von mir vermuteten) Bestreben über Liegnitz hinweg die Oder und Stettin zu erreichen, blieb er bereits nach einer Wanderstrecke von rd. 20 km im Halbwegs nach Liegnitz liegenden Städtchen Jauer bei Ellguth als Zuschläger hängen.

Die Kreisstadt Jauer, mit 1939 rd. 14000 Einwohnern, wird im Großen Brockhaus, 1955, 6. Bd, S. 46 vorrangig als Herstellungsort von landwirtschaftlichen Maschinen genannt. - War diese Etappe der Ausbildung zum Maschinenschlosser vielleicht sorgsam vorgeplant? Hatte Johann Heinrich inzwischen herumgehört und ausgespäht, wo die günstiger erscheinenden Möglichkeiten lagen? Ein reiner Zufall erscheint deswegen recht unwahrscheinlich, weil kein vernünftiger Handwerks-geselle die Wanderschaft mit Beginn der kalten Jahreszeit antrat, wo die Unbill der Witterung drohte und zudem in landwirtschaftlichen Gebieten weit geringere Arbeitsmöglichkeiten vorhanden waren. -

1903 Wielange mein Vater in Jauer arbeitete, weiß ich nicht, möchte aber annehmen, daß er erst im Winter 1903/04 weitergewandert ist. Angeblich wollte er in Jauer bleiben, denn er hatte sich in die Tochter seines Meisters verliebt und fand auch deren Zuneigung - wie ich aus einer Erzählung meiner Mutter aufgeschnappt habe. Als aber der Meister hinter das Treiben kam, da hat er den Handwerksburschen Kurzerhand und mit viel Radau hinausgeworfen, denn er suchte einen vermögenden Schwiegersohn.

Zuvor war Zuhause eine peinliche Situation entstanden: Im Juli 1903 war Johann Heinrich in Wilhelmsburg-Nimmersath entlassen worden. Mit Schmunzeln berichtete man später im Familienkreise, Johann Heinrich habe dem ihn hart anredenden Gutsverwalter seine Holzpantoffeln 'ins Kreuz gefeuert' und ihn damit in die Flucht geschlagen. Johann Heinrich mußte danach einige Monate als Bierkutscher arbeiten - er

soll sich dabei 'das Saufen' angewöhnt haben. Es wurde ferner erzählt, daß Großmutter Anna Marie ihren Lebensunterhalt in dieser kritischen Zeit als Waschfrau verdient habe. - Wir besitzen aus diesem Jahr ein recht kostbares Familiendokument; den Brief der Anna Marie Schmidt an ihre Tochter Frieda, vom 27. August 1903. Aus diesem, mit einigen gepreßten Blumen geschmückten Schreiben erfahren wir, daß Frieda sehr krank war und wahrscheinlich in Lohnig gepflegt wurde, wo sie von ihrer Mutter besucht worden war. Es hat den Anschein als sei Frieda in Eisendorf in Stellung gewesen. (Die Lage dieser Orte konnte ich bisher nicht ermitteln; sie können nicht weit von Nimmersath entfernt liegen, denn eine frühmorgens in Lohnig geschriebene Karte war am Sonntagabend um 6 Uhr bereits in Nimmersath eingetroffen, und Anna Marie war offenbar noch schneller gereist). Wir hören weiter, daß Vaterchen am Sonntagnachmittag einen Brief zum Postkasten getragen und am folgenden Mittwoch 'ein paar Zeilen nach Stronn geschrieben hat'. Wohin der erste Brief ging erfahren wir leider nicht. Die 'paar Zeilen nach Stronn' könnten mit dem früheren Dienstherrn Wegener zusammenhängen, dem Johann Heinrich fünf Jahre zuvor davongelaufen war, weil hier 'der Gärtner auch in der Wirtschaft beschäftigt wird'. Dieser umfangreiche Schriftverkehr mitten in der Erntezeit, und die Tatsache, daß mein Großvater die Rückkehr seiner Ehefrau nicht glauben will, deuten hin auf eine ungewöhnliche Lage. - Wir hören schließlich, "Gerhard war am Sonntag auch nicht zu Hause." Er muß ganz in der Nähe eine Lehrstelle gehabt haben, denn es wurde eine Botin hingeschickt. - Von Fritz hören wir nichts! Warum? Hatte die Mutter beim Besuch alles mündlich berichtet und war nichts Neues bekannt, oder bestand hier ein Spannungsverhältnis zwischen Vater und Sohn, das über das Generationenproblem hinausging und sich auch auf die inniggeliebte Mutter übertrug? - - Sicher ist: Das elterliche Nest war leer, und die Eltern, im 45. Lebensjahre stehend, waren wieder allein. Und: Der Hinauswurf durch den Dienstherrn des Johann Heinrich brachte keine menschliche Katastrophe mit sich - wenn er auch den stolzen Mann hart getroffen haben muß. (In der Zeugnissammlung des Johann Heinrich ist kein Zeugnis aus Wilhelmsburg-Nimmersath zu finden.)

Nach einem mündlichen Bericht meines Vaters, sind seine Eltern im Herbst 1903 nach Niederleschen, Kreis Sprottau, umgesiedelt. (Niederleschen liegt am Bober, rd. 5 km SÖ von Sprottau).

Ob und wie lange mein Vater nach seinem 'Rausschmiß in Jauer' (Winter 1903/04) bei seinen Eltern in Niederleschen war, das entzieht sich leider meiner Kenntnis. Er überspringt bei der Schilderung seines Lebensweges einen Zeitraum von 17 Monaten und die Strecke zwi-

1904

schen dem Lehrort Bolkenhain und Leutersdorf; er sagt:
"Mein nächster Chef war der Wagenbauer Robert Hempel in Leutersdorf im Königreich Sachsen," Dieser Chef bescheinigte, daß der Schmiedegehilfe Fritz Schmidt ab 7. März 1904 bei ihm in Arbeit stand. - Es sei ferne von mir, meinem Vater hier eine Unkorrektheit nachsagen zu wollen; es gehörte einfach zu seinem Charakter, daß er von Ereignissen und auch von Menschen nichts mehr wissen wollte, wenn sie ihn hart enttäuscht hatten; er schnappte ein und 'war dann "Schuß" mit ihnen'. Immerhin fragte er mich einige Zeit vor seinem Tode, nachdem er seinen Lebensweg bereits beschrieben hatte; "Weißt du, daß ich bei Ellguth war?" Ich bejahte kurz, setzte aber das Gespräch mit dem ursprünglichen Thema fort, bis die Zeit des Besuchs vergangen war - und deshalb weiß ich nichts näheres über diese, seine Jugendliebe und das große Leid, das sie ihm brachte.

Den glorreichen Einzug meines Vaters in Leutersdorf, als abgeschabtem Handwerksburschen, an einem bitterkalten Wintertage, Anfang März 1904, wollte die einzige Schwester meiner Mutter mitangesehen und darob Mitleid empfunden haben. - Mein Vater war vermutlich auf dem Wege nach Dresden und zur Elbe mit Fernziel Hamburg usw. Er bemerkte zur damaligen Situation: "Es war doch ums Verrecken keine Arbeit zu kriegen!" (Kraftausdrücke benutzte er selten.) Wie dankbar mag er gewesen sein, als er bei Hempel bleiben konnte. Im 'Lebensweg' schreibt er: "(Hempel) baute und reparierte hauptsächlich Ackerswagen. Hufbeschlag war nicht dabei. Aber als Schmiedegeselle konnte ich ihm gut zur Hand gehen. Hier arbeitete ich vom 7. März 1904 bis 30. September 1905 unter 12 Gesellen."

Der Ort Leutersdorf, Kreis Zittau/Sachsen liegt in der Oberlausitz, 15 km südlich Löbau und rd. 15 km nordwestlich Zittau (Luftlinie). Leutersdorf ist ein Weberdorf mit schätzungsweise 2000 Einwohnern die vorwiegend in recht namhaften Textilfabriken arbeiten.

Was aber hielt den 'Weltwanderer' in diesem Dorf und in der Wagenbauwerkstatt zwischen den Stellmachergesellen? Waren es die schlechten Erfahrungen die er in den Jahren seit der Schulentlassung auf einigen Gebieten gemacht hatte (Lehrmeister, fehlender Rückhalt im Elternhause, Jugendliebe, Arbeitsmangel) oder war es ein Mädchen - vielleicht das Mädchen, das ihn hielt? - Ich weiß nicht, wann meine Eltern erstmalig aneinander Gefallen gefunden haben; vielleicht war es 'Beim Tanz auf dem Schützenhause' - mir erscheint es aber ganz sicher, daß mein Vater zum Silvester 1904 ins Hamannsches Großelternhaus eingeschmuckelt wurde und zwar auf Grund folgender Erzählung

meiner Mutter: 'Die Schwestern Frieda und Lina, im 22. und 21. Lebensjahre stehend, hatten den Eltern die Erlaubnis für eine Silvesterfeier mit ihren Freundinnen und den zugehörigen Verehrern abgebetelt. Außer Bleigießen - wobei aus den obskuren Gebilden, des in kaltes Wasser geschütteten flüßigen Bleis, künftige Ereignisse prophezeit wurden - gab es ein Ratespiel in der Geisterstunde, das den Namen des Zukünftigen enträtseln sollte. Hierzu mußten die Mädchen, bei verbundenen Augen, mit einem Stock auf Buchstaben des an die Stubentür geschriebenen Alphabets zeigen. Lina (meine Mutter) will in dieser Schicksalsstunde mehrmals auf 'F.S.' gezeigt haben, was von den Anwesenden als Franz Senftleben, ihrem nichtanwesenden Verehrer ausgelegt wurde. - Wenn das stimmt, was meine gute Mutter da behauptete, dann meine ich, die Augenbinde sei nicht ganz sehdicht gewesen oder sie habe recht genau gewußt, wo diese Buchstaben zu finden waren - um dem anwesenden Fritz Schmidt ein deutliches Zeichen ihrer Zuneigung und Wünsche zu geben. (Großmutter Hamann aber sollte im Flüstertone wiederholt gefragt haben: 'Zu Welcher gehört denn der kleine Schwarze?' - eben, der Fritz Schmidt.)

1905 Der 'Schmiede-Fritze' soll von der Erlaubnis zum Wiederkommen reichlich Gebrauch gemacht haben, wozu der 21jährige Geburtstag am 26. Februar eine willkommene Möglichkeit gab. Dem Bäckermeister Karl Benjamin Hamann soll er sich als Helfer bei der sonntäglichen Semmelbäckerei empfohlen haben und auch angenommen worden sein. Diese Arbeit begann in der Nacht zum Sonntag, gegen 3 Uhr. Solange keine Teigteilmaschinen verfügbar waren, mußte der Teig für jede Semmel abgewogen werden. Da Zopfsemmeln sehr beliebt waren, mußte dieser Teigbatzen von Hand gedrittelt und die Teile zu Teigwürsten ausgerollt und diese geflochten werden. Diese Formarbeit mußten Hilfskräfte ausführen - und da Fritz nicht nur anständig sondern auch flink und geschickt war, erlangte er bald die Wertschätzung des Meisters. Die Meisterin, meine gute Großmutter Auguste Dorothea Hamann, soll freilich viel lieber beim Nachmittagskaffee mit dem Verehrer ihrer älteren Tochter, Frieda Hamann, beisammen gesessen haben. Reinhold Klinger habe dann umständlich geschnuüffelt und ihr heimlich ins Ohr gesagt: "Fünfhundert hab'ch gleich.", wobei Guste strahlte. Sie war dem Reinhold, der ein fleißiger Weber in einer der Fabriken war, sehr zugetan, denn er war sparsam und blieb brav bei den Eltern daheim. Zudem litt Frieda von Kind an, an einer häßlichen Krankheit, sie bekam Krämpfe. Ärzte hatten gesagt, mit dem ersten Kinde würde die Krankheit verschwinden - und so war der bescheidene, treue, anhängliche und wohlhabende Weber Reinhold Klinger, der Meisterin gerade recht. Der Schmiede-Fritze dagegen, der hergelaufene Handwerks-

bursche, der gefiel ihr viel weniger. Für ihre Tochter Lina hatte sie sich schon etwas besseres gewünscht.

Am 4. Oktober 1905 mußte Fritz Heinrich Alexander Schmidt als Rekrud "für ein Jahr des Königs Waffenrock anziehen". Darüber sagt er in seinem 'Lebensweg': "27 Pfennige Tageslohn während dieses Jahres ließ mich noch mehr den Wert des Geldes schätzen". (Angesichts dieser künftigen Schwiegermutter glaubt man ihm die Einsicht aufs Wort.)